

Erniedrigen oder Aufbauen?

Einleitung

Lange vor dem Vorfall, der zu meiner Freistellung und in weiterer Folge zu meiner fristlosen Entlassung führte, begann das graphische Gewerbe an allen Ecken und Enden zu krachen. Die Umstellung von Bleisatz auf Fotosatz forderte in vielen Bereichen ihren Tribut. Das Blei blieb in einem ständigen Kreislauf im Haus, war praktisch beliebig lange verwertbar und musste nur einmal pro Jahr aufgefrischt werden. Beim Fotosatz fielen plötzlich Unmengen an Kosten an, ganze Paletten mit unbrauchbar gewordenem Material verstellten überall den Weg, weil sie meist nur einmal pro Woche abgeholt wurden und das war auch noch kostenpflichtig. Bald schon stellte sich heraus, dass Druckereien, die gänzlich auf Fotosatz umgestellt hatten, nur dann überleben konnten, wenn Tag und Nacht gedruckt wurde, also entsprechende Aufträge vorhanden waren.

Die Gewerkschaft reagierte viel zu spät und bot dann DTP-Kurse an, wo mit Apple Macintosh-Rechnern gearbeitet wurde. Damals interessierte ich mich schon sehr für Desktop Publishing und überhaupt für alles, was auch nur entfernt mit Computern zu tun hatte und wollte mich für einen solchen Kurs anmelden. Meine Enttäuschung war gross als mir gesagt wurde, dass diese Kurse gelernten Druckern und Setzern vorbehalten waren, nicht aber für Druckereihelfer. Von all den vielen Druckern und Setzern, die im Globus-Verlag arbeiteten, war nicht ein einziger, der so einen DTP-Kurs absolvierte und daraufhin eine entsprechende Arbeit bekam. Kein Wunder, denn sie alle rechneten seit 20, 30 oder 40 Jahren mit Cicero und plötzlich sollten sie mit metrischen Massen arbeiten.

Dieser DTP-Kurs hätte leicht eine gute Gelegenheit sein können, um mein Defizit einer nicht abgeschlossenen Berufsausbildung auszugleichen, wenn nicht gar völlig zu egalisieren. Doch es kam anders und es kam noch viel schlimmer.

Wie ich die Arbeit verlor

Nach zwei Todesfällen innerhalb von einem Jahr war ich mit den Nerven fertig und das führte in weiterer Folge zu meiner fristlosen Entlassung. Der Vorfall, der zu meiner Freistellung führte, war in Wahrheit nicht so gravierend, dass dies meine fristlose Entlassung gerechtfertigt hätte. Doch war die wirtschaftliche und finanzielle Situation meines Arbeitgebers zum damaligen Zeitpunkt schon sehr angespannt. Es gab Pläne, dass die Volksstimme als Kleinformat gedruckt werden sollte, und zwar im „normalen“ Tagesbetrieb und nicht mehr wie bisher in der wesentlich teureren Nachtschicht. Mit den entsprechenden negativen Auswirkungen für die Beschäftigten. Daher lagen im gesamten Betrieb die Nerven blank, auch wenn über den damaligen Nachtchef gewitzelt wurde, dass

er wohl bald als Aufsichtsorgan der U-Bahn-Haltestelle Höchststädtplatz seine Runden schieben würde.

Die Freistellung selbst und der darauf folgende Weg nach Hause war ein traumatisches Erlebnis für mich. Ich ging praktisch neben mir, während der gewöhnliche Alltags-Gach wie von selbst vor sich hin trottete. Ein Kollege begleitete mich. Wenigstens bis zur nächsten Haltestelle. Er war sprachlos und wenn nicht, dann sprach er Unsinn. Halteparolen. Kopf hoch und so Zeug. Das ging in das eine Ohr rein und kam ungefiltert aus dem anderen Ohr wieder raus. Er hatte sich nicht mit mir solidarisiert. Ein einziger Kollege hatte sich mit mir solidarisiert und wollte vorzeitig den Betrieb verlassen. Ein Chilene! Alle anderen hatten sich nicht gerührt. Keinen Mucks. Keinen einzigen Mucks hatten sie von sich gegeben.

Ich weiss nicht mehr, an was ich so dachte als ich nach Hause ging. Irgendwie hatte alles keinen Sinn mehr für mich. Ich war allein. Ich war innerlich leer und kam mir so ungebraucht vor. Erst vor zwei Monaten hatte ich einen lieben Menschen verloren. Gallenkrebs. Exakt am selben Tag ein Jahr zuvor war meine Mutter verstorben. Und jetzt – 14 Monate später – auch noch die Arbeit verloren! In meinem Kopf kribbelte und sauste es. Meine Beine zitterten. Aber sie fanden nach Hause. Von selbst. Wie von selbst.

Schliefe ich in dieser Nacht? Oder war ich nur ohnmächtig in dieser Nacht? Am Morgen war ich immer noch fassungslos. Fristlos entlassen. Vom Globus-Verlag. Von der Volksstimme. Am Montag ging ich nicht mehr zum Rapport in die Frima wie vom Nachtchef verlangt, sondern in Krankenstand. Nach dem Krankenstand zum AMS. Druck-Papier-Textil. Dort gab ich in einem Zustand völliger Mutlosigkeit an, nicht gegen die Fristlose klagen zu wollen. Das kostete mich einen ganzen Monat Arbeitslosengeld. 11.000 Schilling. Ein Termin bei der Rechtsberatung der Gewerkschaft. Der Rechtsberater telefonierte in meiner Anwesenheit mit dem Betriebsrat vom Globus-Verlag. Dann sagte er bedauernd, die Sache wäre aussichtslos für mich. Da war der Globus-Verlag der letzte Paradebetrieb der Gewerkschaft und ich nur ein kleiner Rotationshelfer. Ich wurde kleiner und immer kleiner und wurde so winzig und schlich förmlich unter dem Türspalt hinaus.

Dann riet mir Jemand einen Rechtsanwalt zu fragen. Zum Glück hatte ich noch eine Rechtsschutzversicherung. Mit freier Wahl des Rechtsanwalts. Das machte mir Mut. Aber die Fristlose geisterte immer wieder in meinem Kopf herum. Tagsüber. Und in der Nacht. Ich schlief praktisch nur noch jede zweite Nacht. Unruhig und schlecht. Immer gereizt. Immer geplagt von der Erinnerung an einen Vorfall, der nicht mehr rückgängig zu machen war. Kaum hatte ich irgendwie wieder ein wenig Mut geschöpft, da verlor ich wieder den Mut. Beim ersten Rückschlag war der Mut wieder weg. So als ob es ihn nie gegeben hätte.

Ich klagte gegen die „Fristlose“ und bekam nach zwei Jahren Recht. Mehr oder weniger. Denn dabei handelte es sich um einen bedingten Vergleich, in dem die Fristlose umgewandelt wurde in ein Dienstverhältnis, das „eilvernehmlich aufgelöst“ worden war.

Warum habe ich mich auf einen bedingten Vergleich eingelassen? Zum damaligen Zeitpunkt war bereits absehbar, dass es den Globus-Verlag nicht mehr lange geben würde. Somit ergaben sich zwei Alternativen, wobei keine einzige von Vorteil für mich war. Entweder ich hielt mich schadlos an einer Nachfolgefirma, die es nicht gab. Oder ich wendete mich vertrauensvoll an die Republik Österreich... Nach einigen Überlegungen war mir der Spatz in der Hand lieber als die Taube auf dem Dach. Damit fiel ich um die halbe Abfertigung um, was mich in weiterer Folge noch sehr beschäftigen sollte.

Aus meinem Blog “(K)a Hack’n für’n Gach”

petergach.wordpress.com

Der Abstieg

So also begann von einem Tag zum anderen mein Abstieg aus einer heilen - oder viel mehr aus einer heil fantasierten - Welt in eine Welt der Entbehrungen, Enttäuschungen und Erniedrigungen. Zuerst hofft man, bald wieder eine Arbeit zu bekommen. Doch die Zeit ist nicht stehen geblieben. Als ich 1981 beim Globus-Verlag zu arbeiten begann, da war es nichts Ungewöhnliches, wenn jemand am Freitag in einer Firma aufgehört hat zu arbeiten und am Montag in einer anderen Firma angefangen hat. Das gab es jetzt nicht mehr. Früher bekam man auch einen Vorschuss, wenn man kein Geld für die Wochenkarte hatte. Selbst dann, wenn man erst einen Tag oder zwei Tage beschäftigt war. Auch das gibt's nicht mehr.

Die erste Zeit als frischgebackener Arbeitsloser war schwer. Zwar hatte ich jetzt mehr “Freizeit”, dafür aber wesentlich weniger Geld zur Verfügung. Die letzten Jahre hatte ich überdurchschnittlich gut verdient. Mein Vater hatte nie so viel verdient wie ich. Darauf war ich stolz. Ich hatte eine ansehnliche Bibliothek von mehr als 1000 Bänden sowie eine kleine, aber feine Sammlung von Langspielplatten, darunter viele Raritäten, die ich einfach haben wollte. Das alles begann ich so nach und nach zu verkaufen, wenn ich wieder einmal mit dem Geld nicht auskam. Auch da hatte sich viel verändert. Den Plattenladen, wo ich früher die Vinyls kaufte und verkaufte bzw. gegen andere eintauschte, gab es nicht mehr. Und wo anders zahlten die Leute viel weniger als ich dafür bezahlt hatte. Besonders bei Raritäten. Bei den Büchern war es zum Glück ein wenig anders. Die Buchhandlungen und Antiquariate gab es zum Teil noch und für Erstausgaben zahlten die immer noch anständige Preise. Allerdings war mein Vorrat an Erstausgaben eher beschränkt.

Jetzt war ich also an einem Punkt angekommen, den ich nicht in meinen Zukunftsplänen vorgesehen hatte. Trotz allem war ich davon ausgegangen, dass die Zeit der Arbeitslosigkeit nicht all zu lange währen würde. Plötzlich hatte ich keine Bücher mehr zum Verkaufen, auch keine Langspielplatten mehr, und Arbeit hatte ich auch keine. Ich war mit meinem Latein am Ende.

Zwei gewaltige Defizite beherrschten mein Denken: Die Fristlose und die Schulden oder die Schulden und die Fristlose. Je nachdem, was mich zuerst beschäftigte. Das waren schier endlose Gedankenspielerien, die alles Denken beherrschten und keinen Platz für konstruktive Lösungen zuließen. An eine Arbeitsuche ist unter diesen Umständen nicht zu denken. Bei den wenigen Vorstellungsgesprächen, die ich damals hatte, konzentrierte ich mich derart auf meine Defizite, nur, um ja nicht zu verraten, dass ich Schulden hatte oder aber fristlos entlassen worden war. Auch wenn ich hinzugefügt hätte, dass die Fristlose ungerechtfertigt ausgesprochen worden war und in der Zwischenzeit umgewandelt worden war in eine Entlassung im beiderseitigem Einverständnis. Das hinterlässt ganz einfach keinen guten Eindruck. Schon gar nicht bei einem Personaler, der mich in seine Firma aufnehmen sollte.

Zwar gab es so genannte Berufsorientierungskurse vom AMS, doch wie man mit solchen heiklen Themen umgehen soll, habe ich dort nie gelernt. Nach einem solchen Berufsorientierungskurs gab es zwei Möglichkeiten, entweder man bekam eine Arbeit oder einen Kurs. In meinem Fall waren das zwei Jobs und drei Kurse, zwei EDV-Kurse, ein bfi-Ressourcenpool und ein Webdesign-Kurs. Den Webdesign-Kurs absolvierte ich 1999, also unmittelbar vor Schwarzblau.

Danach gab es eine Zeit lang so etwas wie eine trügerische Ruhe vor dem Sturm. Das rote Reichsdrittel war wie hypnotisiert und musste sich erst in die Rolle der Opposition hineinleben. Für Arbeitslose tat sich zuerst einmal wenig. Das Sozialministerium wurde mit dem Wirtschaftsministerium zusammengelegt. Die Grauslichkeiten, unter denen Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger künftig leiden würden, mussten ja erst ausgeheckt und konstruiert werden.

Kleine Schritte

Bisher hatte ich immer nur an grosse Lösungen gedacht. An eine Arbeit, die ich womöglich gerne ausüben würde und die so gut bezahlt sein sollte, dass ich die Schulden selbst bewältigen konnte. Wer tief unten am Boden liegt, für den gibt es keine grossen Lösungen. Das ist keine schöne Wahrheit und auch keine angenehme Wahrheit. Danach habe ich es aufgegeben, mir selbst aus der Patsche zu helfen, oder wie es Lügenbaron Münchhausen getan haben soll, sich selbst an den Haaren aus dem Schlamassel zu ziehen.

Also sah ich mich um Hilfe um und hatte Glück. Der nächste Schritt ist dann, mit jemanden darüber zu reden. Womöglich mit einer Sozialarbeiterin, also mit einer Frau. Schliesslich folgt noch ein ganz wichtiger Schritt, nämlich jemanden um Hilfe zu bitten. Da das Leben aber nie ganz einfach ist, gibt es da leider keine Garantie, dass selbst so kleine Schritte zum gewünschten Erfolg führen.

Männer tun sich gewöhnlich schwer damit, sich selbst einzugestehen, dass sie Hilfe benötigen. Das kommt dem Eingeständnis des Versagens gleich und welcher Mann gibt schon gerne zu, dass er ein Versager ist? Noch dazu, wo "Mann" bisher alle möglichen Dinge selbst bewältigt hat. Probleme? Das Wort kommt in meinem Sprachschatz nicht vor. Wenn es dann plötzlich und unerwartet doch ein Problem gibt - oder sogar mehrere Probleme -, die ein Mann alleine nicht lösen kann, dann wird das oft als Erniedrigung erlebt. Die wahren Erniedrigungen kommen aber erst noch.

Zum Beispiel wenn sich jemand vertrauensvoll an eine Sozialarbeiterin des AMS oder der MA 40 um Rat wendet. Die befragte Person hat eine sichere Arbeit, die Rat suchende Person aber nicht. Das reicht in vielen Fällen schon aus, damit sich der "gute" Rat wenig später als nachteilig auswirken wird. Und wenn das Missgeschick entdeckt wird, dann ist es meist zu spät. So gibt es zahlreiche Beispiele für völlig willkürliche Entscheidungen, die nur deshalb entstanden sind, weil jemand nicht genau wusste, wonach er oder sie fragen sollte. Oder weil jemand ohnehin schon so eingeschüchtert ist und zu allem ja und amen sagt. All das sind Schläge auf ein Selbstbewusstsein, das nichts anderes kennt als Herabwürdigungen und Niederlagen, Erniedrigungen und Beleidigungen, Elend und Armut, Spott und Neid. Und kein Ende in Sicht. Hilfe? Nur in Ausnahmefällen. Keine Hilfe oder keine ausreichende Hilfe und keine Aussicht auf baldige Besserung. Das macht erst so richtig hilflos. Und manchmal auch wütend.

Zeitlich befristete Projekte

Nach einer ewig-langen Durststrecke gab mir eine Sozialarbeiterin ein Prospekt vom Tagesstrukturzentrum und riet mir, dort hinzugehen. Das Tagesstrukturzentrum war im 8. Bezirk in der Blindengasse Nr. 50, Trägerverein war das Wiener Hilfswerk. Eine freundliche, ältere Dame empfing mich, erzählte mir von den zahlreichen Angeboten und sprach auch von der Kochgruppe. Da ich zum damaligen Zeitpunkt so wenig Geld zur Verfügung hatte, dass ich mir selbst im Winter nur ganz selten zwei heiße Leberkässemeln kaufen konnte, meldete ich mich gleich verbindlich zur Teilnahme am Tagesstrukturzentrum an. Am nächsten Montag fand ich mich bereits um 9 Uhr im Tagesstrukturzentrum ein und nahm gleich am gemeinsamen Frühstück teil. Die Atmosphäre war ausgesprochen freundlich und bei Gesprächen mit anderen Teilnehmern erfuhr ich immer mehr Einzelheiten über das Projekt. Natürlich gab es auch

Frauen, doch diese nahmen hauptsächlich Angebote in Anspruch, die einmal pro Woche auf dem Programm standen. Während fast alle Männer den Aufenthalt in den Räumlichkeiten des Tagesstrukturzentrums dankbar annahmen, weil die Angebote zahlreich waren und es auch Gespräche über Soziales und Gesundheit gab. Nicht zu vergessen all die kulturellen Angebote und natürlich die Kochgruppe, die jeweils am Dienstag und am Donnerstag ein echter Höhepunkt war.

Bald schon mauserte ich mich zum "Meister der Gewürze", sehr zum Schrecken der Krankenschwester, die auch die Leitung der Kochgruppe inne hatte. Wer mit kochte oder auch einen Tag vorher beim Einkaufen mitging, der durfte kostenlos mitessen. Beim Einkaufen wurde darauf geachtet, dass frische Lebensmittel und nach Möglichkeit biologisches Obst und Gemüse eingekauft wurde. Und es wurde immer so viel zubereitet, dass für alle Teilnehmer noch eine Portion übrig war, die er mit nach Hause nehmen konnte. Mit der Zeit wirkte sich das alles unglaublich positiv auf jeden einzelnen aus. Selbst "schwierige Fälle" wie ein Obdachloser, der lange Zeit sämtliche Angebote abgelehnt hatte, taute mit der Zeit auf und wollte immer mehr wissen. Ewig schade, dass diese Projekt zeitlich befristet war. Eigentlich war nur die finanzielle Förderung durch den Europäischen Sozialfonds und das Wirtschafts- und Sozialministerium zeitlich befristet, denn den Trägervereinen stand es frei, die Projekte weiter zu führen, dann allerdings ohne finanzielle Förderungen.

Was mich betrifft, so machte ich innerhalb kürzester Zeit enorme Fortschritte. Die Krankenschwester regte mich an, einen Beitrag über meine finanzielle Situation zu schreiben, der in der Zeitung einer Schuldnerberatung erschienen ist. Das regte mich an, weitere Texte zu schreiben, zu sozialen Themen mit autobiographischen Elementen bis hin zu literarischen und satirischen Werken. Einer Sozialarbeiterin des Tagesstrukturzentrums verdanke ich es auch, dass ich eine ergänzende Sozialhilfe bekam, weil das Arbeitslosengeld bzw. die Notstandshilfe so niedrig war.

Und dann kam der Zeitpunkt, wo das Tagesstrukturzentrum zu Ende war. Wir waren alle traurig, die Teilnehmerinnen, die immer nur zu bestimmten Angeboten kamen, und die Teilnehmer, die das Tagesstrukturzentrum täglich in Anspruch genommen hatten. Viele Menschen hätten das Tagesstrukturzentrum noch längere Zeit benötigt, weil sie noch nicht so weit waren, ihre Probleme in den Griff zu bekommen. Die standen jetzt ohne Hilfe und Unterstützung da, denn das Tagesstrukturzentrum war ein einzigartiges Projekt in einer Zeit, wo die Solidarität mit sozial Schwachen immer weiter zurückgedrängt wurde und wo ein unbarmherziger Neoliberalismus immer Anhänger und Bewunderer gewann.

Nur wenige Monate nach dem Tagesstrukturzentrum konnte ich in weiteres Projekt entkommen, nämlich die Holzfabrik, Trägerverein war die Heilsarmee. Das war ein Projekt

speziell für Menschen mit Sozialhilfebezug, wo im Rahmen der Geringfügigkeitsgrenze zur Sozialhilfe dazu verdient werden konnte, ohne dass von der Sozialhilfe etwas abgezogen wurde. Die Holzfabrik war eine Werkstatt, wo vier Stunden lang getischlert werden konnte, entweder am Vormittag oder am Nachmittag. Hier entdeckte ich, dass ich keineswegs nur ein Schreibtischtäter bin, sondern auch handwerkliches Geschick hatte. So entwarf ich einen Briefbeschwerer aus Holz mit Hand- und Fußmotiven aus Monty Python-Filmen in verschiedenen Farben.

Auch die Holzfabrik war ein zeitlich befristetes Projekt und während meiner Teilnahme in der Holzfabrik hatte ich zwei Kontrolltermine am AMS, die ich unbedingt wahrnehmen musste. Meine dortige AMS-Betreuerin hatte mich einem anderen Mitarbeiter zugewiesen, der einigen Druck auf mich ausübte, damit ich einen Antrag auf Frühpension stellen sollte. Angeblich gab es ein Schlupfloch, aber beim ersten Mal, so sagte er mir, würde es wohl nicht klappten. Unmittelbar nach dem Ende der Holzfabrik, stellte ich also einen Antrag auf Invaliditätspension. Vier Anträge und vier Klagen später wider den abschlägigen Bescheid der PVA, ich wäre nicht invalide, hatte es noch immer nicht geklappt.

Invaliditätspension? Nicht für Menschen ohne Berufsschutz

Der Zugang zur Invaliditätspension für Menschen, die über keine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen ist nahezu aussichtslos. Mein AMS-Berater von der Geschäftsstelle "Druck - Papier - Textil" in Floridsdorf deutete mir gegenüber bei einem Kontrolltermin an, dass ich wohl bald einen Antrag auf die Frühpension aufgrund langer Arbeitslosigkeit stellen konnte, weil ich dann das 55. Lebensjahr erreicht hatte und noch immer arbeitslos war. Das war kurz vor der AMS-Reform und der Pensionsreform von Schwarzblau, wo diese Möglichkeit, in die Frühpension gehen zu können, ersatzlos gestrichen wurde. Mehr noch: Es wurden Mechanismen eingezogen, die den Zugang zur Invaliditätspension erschweren sollten, was mit grosser Treffsicherheit ganz besonders all jene Menschen benachteiligt, die ohnehin keine Chance am so genannten ersten Arbeitsmarkt haben. Entweder weil sie angeblich ein zu hohes Alter erreicht haben oder unter gesundheitlichen Beeinträchtigungen leiden. Und nicht zu vergessen, all jene Menschen, die keine Berufsausbildung haben und für die es deshalb auch keinen Berufsschutz im Zusammenhang mit der Frühpension gibt.

Dabei haben auch diese Menschen ins Sozialsystem eingezahlt, so lange sie eine Arbeit hatten. Und wenn sie dann nicht mehr können, weil sie schwere Schicksalschläge einstecken mussten und womöglich keinerlei Unterstützung dabei fanden, sich aus dem Schlamassel wieder heraus zu wursteln. Ich habe die Arbeit beim Globus-Verlag ja nicht absichtlich oder gar mutwillig aufgegeben. Die fristlose Entlassung wurde nach zwei Jahren umgeändert in eine Entlassung im beiderseitigem Einvernehmen. Abgesehen

davon, dass es nie angenehm ist, die Arbeit auf eine solche Art zu verlieren, so kommen da noch andere Erschwernisse hinzu, die erst verarbeitet werden müssen. Und wenn man da ständig alleine gelassen wird, so dauert es entsprechend lange, bis all die Probleme aufgearbeitet werden können. Wenn überhaupt.

Vor allem das letzte Verfahren machte mir sehr zu schaffen, weil ich zu dem Zeitpunkt zwei gesicherte, chronisch gewordene, gesundheitliche Beeinträchtigungen hatte. Diese wurden von den gerichtlich beeideten Sachverständigen in deren Gutachten entweder als Lappalien hingestellt oder aber mir wurde die Schuld zugeschoben, weil der Zucker schlecht eingestellt war oder weil ich Hepatitis C hatte, und da war es doch naheliegend, einen Zusammenhang zwischen der Krankheit und einem Drogenkonsum aus den 1970er Jahren herzustellen.

Nichts ist niederschmetternder als eine solche Behauptung, denn nach so langer Zeit kann beim besten Willen nicht mehr festgestellt werden, wann und wo ich mich da angesteckt habe. Dabei bin ich Kläger in dem Verfahren gegen den abschlägigen Bescheid der PVA, und nicht Angeklagter, wo mir kein Richter vorhalten darf, was ein Neurologe und Psychiater in sein Gutachter hineingeschrieben hatte.

Seit mir dieses Gutachten per Post zugeschickt worden war, verschlechterte sich mein Gesundheitszustand zusehends. Monate lang war mir die Diabetes entgleist und natürlich war das einzig und alleine meine Schuld. Heute vertrage ich überhaupt keinen Stress mehr. Keinen Druck, weder vom AMS noch von sonst jemanden. Und keine Kurse vom AMS, die in Wahrheit nichts mit einer Besserqualifizierung zu tun haben. So sollte ich noch im März einen Webdesign-Kurs für Senioren absolvieren. Damals hatte ich schon seit längerer Zeit die Diabets-Entgleisung, also viel zu hohe Zuckerwerte. Da muss ich viel trinken, mit den bekannten Nebenwirkungen. Und es ist ja nicht so, dass ich die Arbeiten an der Homepage der Selbsthilfegruppe unterbrochen habe, weil ich in der Zwischenzeit total verblödet bin und das Webdesign verlernt hätte. Das hat vielmehr damit zu tun, dass sich in den letzten Jahren mein Gesundheitszustand verschlechtert hat, die chronisch gewordenen Erkrankungen aber erst sehr spät erkannt worden waren.

Ehrenamtliche Tätigkeiten

Trotz meiner gesundheitlichen Beschwerden bin ich Leiter eine Selbsthilfegruppe und vernetzt mit der Armutskonferenz, ich bin Mitglied beim Netzwerk Grundeinkommen und sozialer Zusammenhalt und ich persönlich kenne viele Attacies. Die Tätigkeit als Leiter der Selbsthilfegruppe erfolgt ehrenamtlich, also ohne Bezahlung. Statt solche Tätigkeiten anzuerkennen, wird Arbeitslosen und Mindestsicherungsbeziehern immer wieder vorgeworfen, sie würden in Wahrheit gar nicht arbeiten wollen und stattdessen lieber faul

in der sozialen Hängematte herum kugeln. Eigenartig nur, dass ich es immer wieder erlebe, dass Menschen mit ähnlichen Problemen und gesundheitliche Beschwerden ehrenamtlich tätig sind, besonders im sozialen Bereich. Denn die Wahrheit ist, dass der Mensch nicht gerne untätig ist.

Wenn ich zu Hause etwas für die Selbsthilfegruppe mache, und ich merke, dass ich einen Hypo bekomme, dann schalte ich den PC aus, lege mich nieder, schlaft zwei, drei Stunden und mache danach dort weiter, wo ich aufgehört habe. Bei einem Hypo schießt der Blutdruck hinauf, der Zucker rasselt in den Keller, ich habe Sehstörungen und enorme Schwindelgefühle. Damit wird eine reguläre Arbeit nahezu unmöglich. Eigentlich sollte es naheliegend sein, dass in einem solchen Fall andere Lösungen gesucht und gefunden werden als nach wie vor all die sattem bekannten Berufe und Tätigkeiten zu bemühen, die im Lebenslauf stehen.

Wäre es da nicht sinnvoller, wenn es Projekte - oder von mir aus Arbeitsstiftungen - gäbe, wo den Menschen dabei geholfen wird, eine völlig neue Lösung zu finden, mit der sie gut leben können? Statt dessen hält man nach wie vor an Lösungen fest, die eigentlich völlig widersinnig sind. Druck und Zwang zur Annahme einer Arbeit bei gleichzeitiger Androhung von Sanktionen ist doch in Wahrheit keine Motivation.

Wer die Menschen ernst nimmt, auch und ganz besonders wenn sie sozial benachteiligt sind, der muss mit ihnen reden und darf nicht über sie hinweg entscheiden. Denn das hilft niemanden, nicht den Betroffenen und auch nicht denen, die das "bessere" Los gezogen haben. Es kann nur gemeinsame Lösungen geben, wenn erreicht werden soll, dass Erniedrigungen und damit einhergehende Fehlentwicklungen endlich ein Ende haben und bisher benachteiligte Menschen auch eine wirkliche Chance bekommen. Es nützt überhaupt nichts, wenn Menschen mit Beeinträchtigungen überfordert werden und so zu sagen einem nimmersatten Arbeitsmarkt zum Frasse vorgeworfen werden, wo sie nur verlieren können.

Forderungen

Menschen mit mehrfachen Beeinträchtigungen - wie z.B. ein für den ersten Arbeitsmarkt angeblich zu hohes Alter, traumatischen Erlebnissen, chronisch gewordenen Erkrankungen - brauchen unbefristete Projekte. Dort müssen sie sich zuerst einmal erholen können, bevor daran gedacht werden kann, sie in den Arbeitsmarkt integrieren zu wollen. Solche Projekte sollte es auch für Obdachlose und ehemalige Wohnungslose geben, für Migrantinnen und Migranten, für Alleinerziehende, und überhaupt für alle Menschen, die eine intensive Betreuung brauchen, bevor sie daran denken können, all ihre Kräfte für die Hilfe zur Selbsthilfe zu aktivieren. Jeder Mensch verdient eine zweite

oder dritte Chance. Nach ununterbrochenen Enttäuschungen fällt es vielen Betroffenen sehr schwer, wieder Vertrauen zu gewinnen, zu sich selbst und seinen Fähigkeiten und Begabungen, aber auch zu anderen Menschen, die helfen wollen. Wenn es beim ersten Mal nicht klappt, dann beim zweiten oder dritten Mal. Das ist immer noch billiger und sinnvoller als wenn die Leute vorzeitig aufgegeben und sich selbst überlassen werden.

Erleichterter Zugang zur Invaliditätspension oder zur Dauerleistung der Sozialhilfe für Menschen, die offensichtlich nicht mehr arbeitsfähig sind.

Die Ersatzrate beim Arbeitslosengeld müsste so bald wie möglich von 55 % auf 75 % angehoben werden. Damit bräuchten Menschen, die beim AMS als Arbeit suchend gemeldet sind, keine ergänzenden Sozialleistungen mehr. Die Sozialhilfe bzw. Mindestsicherung könnte sich auf die Personen beschränken, die sonst keine Unterstützung hätten und die Kooperation mit dem AMS wäre nicht mehr notwendig.

Kein Druck bzw. Zwang zu Alibi-Kursen vom AMS mehr, sondern Angebote zu Ausbildung bzw. Weiterbildung mit dem Ziel, den Menschen eine echte Besserqualifizierung zu ermöglichen, wobei natürlich auf die Betroffenen gehört werden sollte. Damit würden auf einen Schlag all die Kontrollen, Mahnungen und Sanktionen überflüssig werden, die es jetzt noch gibt, und die frei werdenden Mittel könnten für sinnvollere Dinge verwendet werden.

So lange die Mindestsicherung in viel zu geringer Höhe ausbezahlt wird, sollte es den Bezieherinnen und Beziehern der bMS möglich sein, im Rahmen der Geringfügigkeitsgrenze dazu verdienen zu können. Alleine damit wäre den Menschen mit Mindestsicherungsbezug schon sehr geholfen, weil sie keine zusätzlichen Anträge mehr stellen müssten, wenn ein Haushaltsgerät repariert oder gar erneuert werden muss. Und so nebenbei könnte ganz leicht festgestellt werden, wer trotz Mindestsicherungsbezug arbeiten will und wer nicht. Womit all die boshaften Unterstellungen und Vorurteile, wonach sie nur faul in der sozialen Hängematte herum kugeln wollen, ganz leicht widerlegt werden könnten.